

Sozialkonstruktivismus als gemeinsame Basis

Eine sozialkonstruktivistische Interpretation der Welt geht nicht von einer objektiv existierenden Realität aus, sondern davon, dass Wirklichkeit durch Menschen und deren individuelle Wahrnehmung entsteht. Diese Auffassung bildet sich zum einen in den frühen Bildungsprozessen ab durch die Ko-Konstruktion, sie findet zum anderen aber auch ihren Niederschlag in der Aus- und Weiterbildung von Fachkräften

■ Eine sozialkonstruktivistische Sichtweise gewinnt in den letzten Jahren nicht nur in Bezug auf die Gestaltung früher Bildungsprozesse im Sinne der Ko-Konstruktion an Bedeutung (z. B. Dahlberg, 2004; Fthenakis, 2003), sondern auch für die Konzeption von Aus- und Weiterbildungsgängen von Fachkräften in diesem Feld. Es stellt sich die Frage, wie Ausbildungsgänge gestaltet werden müssen, um bei Fachkräften die aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive notwendigen Kompetenzen zu stärken.



Andreas Eitel
ist Dipl.-Pädagoge und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Natur-Wissen schaffen“ unter Leitung von Prof. Dr. mult. W.E. Fthenakis an der Universität Bremen

Zu diesen Kompetenzen gehören: Interaktionskompetenz, Kompetenz für einen konstruktiven Umgang mit Diversität, Reflexionskompetenz und Forschungskompetenz sowie die Fähigkeit, die Praxis aus verschiedenen Perspektiven zu analysieren und entsprechend zu gestalten. Nach Beck und Kosnik (2006) zeichnen sich Ausbildungsgänge, denen ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Lernen und Entwicklung zugrunde liegt und die ein solches bei den Studierenden stärken wollen, durch die Merkmale Integration, Diskursivität, Gemeinschaft, Inklusion sowie Evaluation aus.

Integration

Integration umfasst die Aspekte Vernetzung und Abstimmung des Ausbildungsgangs sowie Ganzheitlichkeit: Das Dozententeam setzt sich zum Ziel, einen vernetzten und aufeinander abgestimmten Ausbildungsgang zu entwickeln, der einer gemeinsamen Philosophie des Lehrens und Lernens verpflichtet ist. Voraussetzung ist die Entwicklung einer konsistenten Bildungsphilosophie, die sowohl die Grundlage des Lehrens und Lernens im Ausbildungsgang bildet wie auch die des späteren pädagogischen Handelns in der Bildungseinrichtung.

Eine solche gemeinsame Bildungsphilosophie erleichtert den Studierenden die Verknüpfung von Theorie und Praxis, da der gleiche Ansatz in unterschiedlichen Settings (Ausbildungsstätte, Praxiseinrichtung) behandelt wird bzw. zur Anwendung kommt. Indem die Studierenden selbst auf der Grundlage dieser Philosophie lernen, werden sie in die Lage versetzt, diesen Ansatz auch in ihrer pädagogischen Arbeit mit dem Kind umzusetzen. Die Praktika geben den Studierenden die Möglichkeit, diesen Ansatz zu erproben und zu verfeinern. Um das zu gewährleisten, schließen

sich die Praktika nicht an das Ende eines Studiums an, sondern verteilen sich auf die gesamte Ausbildungsdauer. Damit die Studierenden einen ganzheitlichen Ansatz des Lehrens und Lernens entwickeln können, ist es erforderlich, dass das Dozententeam selbst einen ganzheitlichen Ansatz des Lehrens und Lernens verfolgt und vorlebt.

Ein solcher Ansatz schließt ein, den Lernenden als ganze Person wahrzunehmen und seine Entwicklung als ein nicht nur von kognitiven, sondern auch von physischen, sozialen und emotionalen Faktoren abhängiges Geschehen zu betrachten, das in einen bestimmten kulturellen Kontext eingebunden ist. So werden die Studierenden darauf vorbereitet, Kinder ebenfalls als ganze Person wahrzunehmen.

Diskursivität

Eine am Diskurs orientierte, forschende Haltung ist ein zentraler Aspekt in einem Ausbildungsgang, der auf einem sozialkonstruktivistischen Verständnis aufbaut und die Interaktionskompetenz von Fachkräften stärken will. Das macht die Etablierung eines diskursiven Ansatzes erforderlich, der an Nachfragen und Nachforschen orientiert ist.



Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Wissen ständiger Neubewertung und Kritik unterworfen ist. Es gilt nicht als unveränderbar, sondern unterliegt der gemeinsamen Konstruktion und Interpretation.

Für die Studierenden schließt das die Möglichkeit ein, eigene Ideen zu entwickeln, eigene Inhalte einzubringen und Dinge im Dialog zu reflektieren. Dazu gehört, dass sich die Studierenden kritisch mit unterschiedlichen Auffassungen von Bildung auseinandersetzen, pädagogische Handlungsweisen reflektieren und in Auseinandersetzung mit ihren Dozenten bzw. mit anderen Studierenden einen eigenen Ansatz des Lehrens und Lernens entwickeln. Zielsetzung ist es, dass den Studierenden die Bedeutung eines forschungsorientierten Ansatzes für eine fortwährende Reflexion des Verhältnisses von Theorie und Praxis bewusst wird und sie selbst zu lebenslang Lernenden ►

Wenn sich die Studierenden von ihrer Gruppe unterstützt und gefördert wissen, sind sie offener für die kritische Überprüfung ihrer Ansichten und ihres Handelns

werden, die ihre Auffassung zu Lehren und Lernen ständig evaluieren und weiterentwickeln.

Gemeinschaft

Um effektives Lernen sicherzustellen, ist die Schaffung einer unterstützenden Gemeinschaft im Ausbildungsgang entscheidend. Dabei sind neben kognitiven Aspekten auch emotionale und motivationale Aspekte zu berücksichtigen. Durch die Schaffung einer unterstützenden Gemeinschaft entsteht ein Umfeld, in dem die Studierenden eher bereit sind, ihre Erfahrungen und Auffassungen zu Lehren und Lernen kritisch zu diskutieren.

Wenn das Dozententeam im Umgang miteinander selbst einen gemeinschaftlichen Ansatz pflegt und sich gegenüber den Studierenden fürsorglich und unterstützend verhält, dient das den Studierenden als Modell zur Schaffung einer Gemeinschaft beispielsweise in einer Gruppe von Kindern. Wenn die Studierenden wahrnehmen, wie sich das Dozententeam um sie kümmert, wird ihnen die Bedeutung unterstützender Personen für das Gelingen von Lernprozessen bewusst.

Inklusion

Ein inklusiver Ansatz geht von einer untrennbaren, heterogenen Lerngruppe aus. Dabei finden alle Dimensionen vorhandener Heterogenität Beachtung (vgl. Hinz, 2003): (Nicht-)Behinderung, Geschlechterrollen, sprachlich-kulturelle und ethnische Hintergründe, soziale Milieus, sexuelle Orientierung usw. Jede Person erfährt als wichtiges Mitglied der Gemeinschaft Anerkennung und Wertschätzung, unabhängig von ihren Möglichkeiten. Ressourcen werden nicht einzelnen Personen zugewiesen, deren Ausgrenzung dadurch begünstigt wird,

sondern der ganzen Lerngruppe, die als Ganzes einen erhöhten Bedarf hat. So wirkt die Unterstützung von Diversität nicht diskriminierend, sondern im Gegenteil inklusiv.

Die Umsetzung eines inklusiven Ansatzes steht in enger Verbindung mit einem sozialkonstruktivistischen Verständnis von Lehren und Lernen: Die Betonung von Gemeinschaft, sozialem Lernen und der Ko-Konstruktion von Wissen durch Individuen und Gruppen entspricht einer inklusiven Orientierung. Grundvoraussetzung, um bei den Studierenden inklusive Einstellungen und Vorgehensweisen zu stärken, ist die Bildung einer Gemeinschaft unter den Studierenden und dem Dozententeam, die Vielfalt anerkennt und wertschätzt sowie eine explizite und kritische Beschäftigung mit Fragen der Diversität, Gleichwertigkeit und Inklusion.

Dazu gehört auch eine forschungsorientierte Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen und postmodernen Vorstellungen sowie mit Multikulturalismus. Eine Diskussion ethischer und politischer Fragestellungen wirkt ebenso wie die Kenntnis von Fakten zu unterschiedlichen Gruppen und Bereichen, in denen häufig Ignoranz und Missverständnisse vorherrschen, förderlich für die Entwicklung inklusiver Einstellungen.



Evaluation

Eine Evaluation des eigenen Ausbildungsgangs ist von großer Bedeutung, weil dadurch eine kritische Beurteilung und Optimierung der Ausgestaltung des Studiums möglich wird. Die Studierenden werden an der Evaluation beteiligt und setzen sich auf diese Weise mit unterschiedlichen Forschungsmethoden auseinander. Eine solche Selbstevaluation dient als Beispiel für einen reflexiven Ansatz des Lehrens und Lernens, der Lehrende in der Verantwortung sieht, Lernsituationen zu untersuchen, um den unterschiedlichen Bedürfnissen der an Lernsituationen beteiligten Personen gerecht zu werden. ■

Jeder Teilnehmer einer Lerngruppe soll sich als wichtiges Mitglied der Gemeinschaft erfahren und geschätzt wissen

Literatur:

- Beck, C. & Kosnik, C. M. (2006): *Innovations in teacher education: A social constructivist approach.* (SUNY series, teacher preparation and development). Albany, NY: State University of New York Press.
- Dahlberg, G. (2004): *Kinder und Pädagogen als Co-Konstrukteure von Wissen und Kultur: Frühpädagogik in postmoderner Perspektive.* In: W. E. Fthenakis & P. Oberhuemer (Hrsg.): *Frühpädagogik international. Bildungsqualität im Blickpunkt* (S. 13–30). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fthenakis, W. E. (2003): *Zur Neukonzeptualisierung von Bildung in der frühen Kindheit.* In: W. E. Fthenakis (Hrsg.), *Elementarpädagogik nach PISA. Wie aus Kindertagesstätten Bildungseinrichtungen werden können* (5. Aufl., S. 18–37). Freiburg: Herder.
- Hinz, A. (2003): *Inklusion – mehr als nur ein neues Wort? Lernende Schule*, 6, 15–17.